

Erwin Horschitz, der älteste Bruder meiner Großmutter Kitty, lebte mit seiner Frau Elly an der Rothenbaumchaussee/Ecke Johnsallee in einer geräumigen Mietwohnung, die mich als Kind wegen ihrer luxuriösen Einrichtung beeindruckt hat. Bei meinen Besuchen bis zur Deportation von Erwin im Jahre 1942 habe ich sie zuweilen mit meiner Mutter besucht. Ich wagte kaum auf die wertvollen Teppiche zu treten oder mich auf die seidenbespannten kleinen Sessel vor ebenso kleinen Mahagonitischen zu setzen. Erwin und Elly konnten trotz der jüdischen Abstammung von Erwin ihre große Wohnung halten, weil Elly „arisch“ war. Sie war zwar als Adoptivtochter des reichen jüdischen Kaufmannsehepaares Eduard und Ida Hamberg aufgewachsen. Als die Familie den „Ariernachweis“ erbringen mußte, stellte sich aber „zum Glück“ heraus, daß die leiblichen Eltern von Elly arischer Herkunft waren. Da Erwin und Elly ihre Kinder evangelisch erzogen, lebten sie in einer „privilegierten Mischehe“. Die „Privilegien“ der Mischehen dieser Art habe ich bereits geschildert. Die rassistische Ideologie der Nazis hatte also ein überraschend günstiges Ergebnis für die Familie von Erwin und Elly. Erwin wäre wie die meisten jüdischen Ehepartner einer privilegierten Mischehe bis 1945 vor Deportation und Tod bewahrt worden, wenn er nicht unvorsichtig gewesen wäre.

Nur kurze Zeit vor seiner Deportation waren Erwin und Elly im Winter 1941/42 zum sonntäglichen Mittagessen von meinen Großeltern eingeladen. Schon in diesen frühen Kriegsjahren herrschte Lebensmittelknappheit. Jeder konnte nur die Lebensmittel kaufen, die ihm auf seiner Lebensmittelkarte zugeteilt waren. Die Lebensmittelkarte bestand aus Lebensmittelmarken, auf denen die Berechtigung zum Kauf z.B. von 500 Gramm Brot oder 50 Gramm Fleisch angegeben war. Je nach dem Einkauf, den man machte, mußten diese Marken von der Karte abgetrennt und abgegeben werden. Fleisch war besonders knapp. Bei Einladungen zum Essen war es daher üblich, daß die Besucher das ihrige an Lebensmittelmarken zum gemeinsamen Essen beitrugen. So hatten auch Erwin und Elly meiner Großmutter Fleischmarken gegeben, weil es einen Braten geben sollte. Das Mittagessen war nicht fröhlich. Wieder einmal stand ich am Rande, ohne zu verstehen, warum das Mittagessen in einer gedrückten Stimmung verlief. Lag es daran, daß mein Großvater seinen Schwager nicht besonders schätzte oder gab es im Hintergrund etwas Bedrohliches, von dem ich nichts wußte. Schließlich mündeten die Spannungen nach dem Essen in eine heftigen Auseinandersetzung zwischen meinem Großvater und Erwin, der ihm vorwarf, er habe vom Braten weniger auf dem Teller gehabt, als ihm nach den Fleischmarken, die er abgeben hatte, zustand. Mein Großvater habe sich den „Löwenanteil“ genommen. Meine Familie entrüstete sich über den Vorwurf, und meinte, Erwin sei eben ein schwieriger und nicht so sympathischer Mann. Ich habe ihn anders in Erinnerung und bin davon überzeugt, daß Erwin nur versucht hat, sich gegen die Überheblichkeit meines Großvaters und gegen eine gewisse Dreistigkeit, zu der er neigte, zu wehren. Heute erscheint mir der Anlaß für diese Auseinandersetzung gering. Ich hätte diesen „Familienkrach“ sicher vergessen, wenn er nicht zugleich meine letzte Erinnerung an Erwin gewesen wäre.

Erwin war im Treppenhaus vor seiner Wohnung von der Hausmeisterin belauscht worden, als er laut und unvorsichtig über die Nazis geschimpft hatte. Die Hausmeisterin zeigte ihn wegen „Volksverhetzung“ bei der Gestapo an, die ihn verhaftete und in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel in Hamburg verschleppte. Dort wurde er vom 17. bis zum 29. November 1942 eingesperrt und so gefoltert, daß sein Lebenswille brach. Er wurde zwar wieder entlassen, aber nur für kurze

Zeit bis zu seiner Deportation am 23. März 1943 nach Theresienstadt. Als er dort wenige Monate später meinen Großvater traf, kündigte er ihm an, daß er Selbstmord machen werde. Mein Großvater hat versucht, ihn davon abzubringen. Sein Zuspruch war vergeblich. Erwin vergiftete sich mit dem von ihm vorsorglich mitgenommenen Zyankali. Unter den ermordeten und emigrierten Verwandten ist mir Onkel Erwin in meiner Erinnerung besonders nahe geblieben. Vielleicht liegt es daran, daß er mir kurz vor seinem Abtransport einen silbernen Serviettenring mit meinen Initialen schenkte. Ich weiß nicht, was ihn bewogen hat, mir – dem kleinen siebenjährigen Jungen - dieses Geschenk zu machen. Wollte er mir ein Abschiedsgeschenk machen? Warum ist der Serviettenring bis heute unter den Dingen, die ich habe, das einzige, an dem ich wirklich hänge. Jedenfalls ist mir der Serviettenring teuer als Andenken an einen von den Nazis in den Tod getriebenen Onkel, den ich nur wenig kannte, der mir aber herzlich zugetan gewesen sein muß.